

# Spannungsfelder der Institutionalisierung der Migrationsforschung: Anstossüberlegungen

Janine Dahinden

## Einführung

Migrationsforschung hat in Europa, im Gegensatz zu den USA, lange Zeit nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Im letzten Jahrzehnt hat sich dies radikal verändert, und Migrationsforschung erfuhr eine zunehmende Institutionalisierung. Zahlreiche Lehrstühle wurden eingerichtet, spezialisierte Masterstudiengänge geschaffen und Fachzeitschriften im Bereich Migration gegründet. Wer – wie die Autorin dieses Beitrags – auf einen solchen neuen Migrationslehrstuhl berufen wurde, könnte dies mit Zufriedenheit zur Kenntnis nehmen. Trotzdem möchte ich einen Augenblick reflexiv innehalten und über die auf den ersten Blick erfreuliche Entwicklung nachdenken. Denn ich vermute, dass sich in dieser Institutionalisierung auch Spannungsfelder herauskristallisieren, die grundsätzliche Fragen zur Art der Wissensproduktion wie auch zu ihrer zukünftigen Ausrichtung aufwerfen. Im Kern geht es um die Kritik, dass Migrations- und Integrationsforschung – häufig unreflektiert – nationalstaatlich begründete Ein- und Ausschlussprozesse mitträgt.

## Migrationsforschung als Produkt und Mitproduzentin einer nationalstaatlichen Logik<sup>1</sup>

Die Debatte darüber, inwiefern die Migrations- und Integrationsforschung primär Logiken und Kategorien des Nationalstaats reproduziert, dauert bereits einige Jahre (Glick Schiller et al. 2006; Nieswand, Drotbohm 2014; Wimmer, Glick Schiller 2002). Kernaussage der Kritik ist, dass die Migrationsforschung an die Logik der modernen Nationalstaatenbildung sowie an deren institutionelle und kategorielle Effekte gekoppelt ist und dieser Verquickung gegenüber lange Zeit blind war. Die *vermeintlich natürliche* Kongruenz zwischen nationalen, territorialen, politischen, kulturellen

und sozialen Grenzlinien fasste erst im Laufe der Entwicklung der modernen Nationalstaaten Fuss (Gellner 1983). Diese Kongruenz wird ebenfalls von einem Grossteil der Migrationsforschung unterstellt, wenn der Nationalstaat in seiner Territorialität als wichtigstes Referenzsystem für die empirische Forschung verwendet wird, wie dies zum Beispiel bei Integrationstheorien der Fall ist. Zweitens brachte die Nationalstaatenbildung institutionelle *Migrationsdispositive* im Sinne von Foucault (1978) hervor, welche die gesellschaftliche Realität von Migration und MigrantInnen respektive Nicht-MigrantInnen als klar abgrenzbare und politisch relevante Phänomene überhaupt erst schufen. Diese staatlichen Migrationsdispositive wirken auf einer infrastrukturellen Ebene und schaffen soziale Tatsachen. Obwohl Mobilität ein konstitutives Element der Menschheitsgeschichte ist, wurden grenzüberschreitende Bewegungen und die Kontrolle derselben – Grenzkontrollen, Pässe, Visaregimes, Migrations- und Integrationsgesetze – erst seit der Bildung der modernen Nationalstaaten als solche institutionalisiert (Torpey 2000). Gleichermassen schuf die nationalstaatliche Logik wirksame migrations- und ethnizitätsrelevante Kategorien. Der Begriff der internationalen Migration, definiert als ein dauerhafter Wohnortswechsel über nationalstaatliche Grenzen hinweg, ist das direkte Resultat. Auch die Kategorie des «Ausländers» macht einzig Sinn in einer nationalstaatlichen Logik, und zwar mit dem Gegenpart des «Staatsbürgers». Die Begriffe «MigrantIn» oder «Person mit Migrationshintergrund» erlangen ihre Bedeutung ebenso ausschliesslich in Opposition zu «Nicht-MigrantIn» respektive generationenübergreifender Sesshaftigkeit innerhalb eines nationalen Territoriums. Die moderne nationalstaatliche Logik brachte gleichzeitig auch einen machtvollen *Normalisierungsdiskurs migrationsrelevanter Differenz* hervor, der die soziale Welt durchdringt und ihre Akteure nachhaltig sozialisiert. Migrationsbezogene wie auch ethnische und kulturelle Zugehörigkeitssemantiken sind ein wichtiger Teil dieses Normalisierungsdiskurses. MigrantInnen werden, bezogen auf das ethnisch-kulturell «Eigene», als grundsätzlich und natürlich gegeben verschieden betrachtet (Dahinden 2014).

Migration und Ethnizität werden zu den wichtigsten Differenzkategorien nicht nur im Normalisierungsdiskurs der breiten Öffentlichkeit und Politik, sondern zuweilen auch seitens der Forschenden. Statistiken über Ein- und Auswanderung, Anteil der AusländerInnen respektive von Personen mit Migrationshintergrund an der «nationalen Bevölkerung» usw. gehören zum Grundwissen aller Migrationsforschenden. Ausländergrup-

pen, ArbeitsmigrantInnen, Flüchtlinge, vorläufig Aufgenommene, «Sans-Papiers» – die kategorialen Differenzierungen, welche das staatliche Migrations- und Normalisierungsdispositiv hervorbringt – werden von Forschenden übernommen und zum Gegenstand von Forschungen gemacht.

Angesichts dieser Verquickung kann es nicht erstaunen, dass das nationalstaatliche Migrationsdispositiv irgendwann auch zur Institutionalisierung von «Migrations- und Integrationsforschung» geführt hat. Es ist naheliegend, dass in diesem System SpezialistInnen nötig sind, welche die vorgefundenen Gruppen und ihre «Differenzen» beschreiben und untersuchen. Migrationsforschung ist ursächlich verknüpft mit dem normalisierten Differenzparadigma zwischen Migration und Nicht-Migration, dem sie letztlich auch ihre Existenzberechtigung verdankt.

## **Positionen und ihr Beitrag zur Wissensproduktion**

Was bedeutet diese Verflechtung nun aber für die verschiedenen Felder der Wissensproduktion, in denen Migrationsforschende tätig sind? Migrationsforschende sind sowohl in der Grundlagenforschung wie in der angewandten Forschung und der Auftragsforschung tätig. Bei Letzteren führen sie oft Mandate aus, die sich an einem Schnittpunkt von Wissenschaft, Praxis und Politik befinden. Hier zeigt sich die Einbettung ins nationalstaatliche Migrations- und Normalisierungsdispositiv besonders deutlich. Auftraggeber, die innerhalb des staatlichen Dispositivs agieren, richten meist Fragen in ihrer spezifischen Differenzlogik an Migrationsforschende. Es werden Informationen benötigt über Ein- und Auswanderung oder über spezifische ethnische oder kulturelle Gruppen von EinwanderInnen. Es ist offensichtlich, dass solche Forschungen ein leichtes Spiel haben, in der breiteren Öffentlichkeit auf Gehör zu stossen, da sich hier der wissenschaftliche und der Common-Sense-Normalisierungsdiskurs über natürliche «Differenzen» weitgehend überschneiden.

Studien, welche die nationalstaatliche Logik und deren Kategorien reproduzieren und denen eine analytische Distanz zum Migrationsdispositiv weitgehend fehlt, sind historisch zweifelsohne Teil des Forschungsfeldes. Sie werden aber innerhalb des akademischen Bereichs, so meine persönliche Einschätzung, aus forschungsethischen und epistemologischen Gründen zunehmend kritisch bewertet. Idealtypisch würde ich zwei Positionen ausmachen, die weniger spezifische Gruppen von For-

schenen charakterisieren, sondern häufig situationell und variabel eingenommen werden.

Erstens gibt es die *kritisch-reflexive Position*: Es wird nach Alternativen gesucht, theoretisch und methodologisch, um sich von der nationalstaatlichen Logik zu befreien (Amelina, Faist 2012; Dahinden 2016b; Wimmer 2009). Damit einher geht eine Distanzierung zur «klassischen» Migrationsforschung und eine Annäherung an die allgemeine Sozialtheorie. Häufig wird die gesamte Bevölkerung (MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen) zur Untersuchungseinheit, oder die Forschenden interessieren sich dafür, wie Differenz hergestellt wird, beispielsweise in den Schulen. Fragestellungen werden mittels analytischer Konzepte und Theorien angegangen, die ausserhalb der Migrationsforschung entwickelt wurden, zum Beispiel in der politischen Theorie oder in Forschungen zur sozialen Ungleichheit. Diese Position zeichnet sich zudem durch ein Interesse daran aus, zu verstehen, wann und auf welche Weise Migration und Ethnizität für spezifische Phänomene relevant werden – und wann eben nicht. Diese Arbeiten haben einen stark akademisch geprägten Charakter. Es ist relativ schwierig, eine solche *kritisch-reflexive Position* in der politischen Öffentlichkeit zu vertreten, da sie nur schwer an den Differenzdiskurs des Common Sense Anschluss finden. Ein Beispiel: Während einer Diskussion in der TV-Sendung «Arena» zum Thema «Händeschütteln als Ausdruck der Schweizer Kultur von Gleichberechtigung» ist es ein fast aussichtsloses Unterfangen, nur schon Teile des Publikums von der nationalen Konstruiertheit dieser Kategorien zu überzeugen. Es wird nur für einen kleinen Teil der Zuschauenden einsichtig sein, warum es beliebig und historisch variabel – und deshalb kein objektiver Sachverhalt – ist, welche Elemente als «Schweizer Kultur und Tradition» hochstilisiert werden, um Differenz zu anderen Gruppen zu markieren.

Die zweite Position nenne ich *kritisch-differenzierend*. Hier ist es nicht Absicht, eine epistemologische und theoretische Neuorientierung vorzunehmen, das Migrationsdifferenzparadigma aber wird kritisch beleuchtet und ausdifferenziert. Diese Position geht vom Sachverhalt aus, dass Migration und Ethnizität wichtige Unterscheidungskriterien sind in Bezug auf Rechte, Kompetenzen, Zugehörigkeit, Diskriminierung usw. Ziel ist es, Ungleichheitseffekte, Mechanismen von Ausschluss und Diskriminierung zum Beispiel im Bereich Staatsbürgerschaft, Bildung, Arbeitsmarkt oder Gesundheit aufzuzeigen und zu verstehen (vgl. unter vielen Achermann, Gass 2003; Duemmler 2015; Fibbi et al. 2003; Wicker 2009). Arbeiten, die

diese Position vertreten, zeigen auf, wie Ethnizität, Geschlecht, soziale Schicht usw. zusammenwirken und spezifische Ungleichheiten hervorbringen. So wird auf die Heterogenität innerhalb der «gleichen Gruppen» verwiesen (z. B. Moret 2015; Schnell et al. 2015). Diese Position – so erneut meine subjektive Einschätzung – repräsentiert heute quasi den Mainstream der akademischen Migrationsforschung in der Schweiz. Dieser ist anschlussfähig an Debatten in der Öffentlichkeit und Politik; der Graben zwischen dem Common-Sense-Diskurs über Migration und einer kritisch-differenzierenden Positionierung ist leichter überwindbar. Um auf das obige Beispiel der «Arena» zurückzukommen: Mindestens bei einem Teil des Publikums wird das Argument auf Gehör stossen, dass nicht alle SchweizerInnen Geschlechtergleichheit leben, wie auch nicht angenommen werden kann, dass alle Muslime geschlechterungleich sind. Andere Aspekte als Staatsangehörigkeit und Religion müssen zur Erklärung von Geschlechterungleichheit herangezogen werden.

### **Quo vadis, Migrationsforschung?**

Es lässt sich vorsichtig die Schlussfolgerung ziehen, dass die Migrationsforschung trotz ihrer Verflechtung mit dem staatlichen Migrationsdispositiv eine wichtige Rolle bei gesellschaftspolitischen Debatten innehat. Sie kann die nationalstaatliche Logik als solche hinterfragen, und sie liefert hierbei neue, häufig innovative theoretische und methodische Einsichten und Ideen. Oder sie kann systematisch auf Ungleichheiten verweisen, die sich aus der nationalstaatlichen Ausschlusslogik ergeben. In der breiteren Öffentlichkeit hat die Migrationsforschung, so scheint mir, durchaus einen *pragmatisch differenzierenden* Einfluss. Migrationsforschung kann aber letztlich wenig dazu beitragen, eine primär nationale Sichtweise grundsätzlich infrage zu stellen. Die nationalstaatliche Logik ist schlichtweg zu stark verankert – und sie ist in den letzten Jahren vermutlich sogar stärker geworden.

Die beobachtete Institutionalisierung der Migrationsforschung birgt aber noch eine andere Facette. Sie hat zu einem Spezialistentum geführt, und die Migrationsforschung hat sich quasi einen eigenen «Container» geschaffen, was Theorie- und Wissensproduktion betrifft. Es stellt sich die Frage, inwieweit die allgemeine Sozialtheorie den Beitrag der Migrations-spezialistInnen zur Wissensproduktion überhaupt wahrnimmt. Migrati-

onsforschende kümmern sich zum grossen Teil – auch im Rahmen einer kritisch-differenzierenden Positionierung – um spezifische Migrationsthemen und bringen teilweise ihre eigenen Theorien hervor (z.B. Integrationstheorien oder Migrationsentscheidungstheorien). Wenn Castles (2010) vor einigen Jahren schrieb, dass Migrationsforschende nur bedingt von anderen SozialtheoretikerInnen rezipiert werden und sich häufig marginalisiert fühlen, trifft dies wohl auch heute noch zu. Umgekehrt kann kritisch eingewendet werden, dass die Migrationsforschung ihrerseits auch nur marginal zur allgemeinen Sozialtheorie beiträgt. Dabei liesse sich aber auch fragen, inwieweit die allgemeine Sozialtheorie nicht ebenfalls von den Einsichten der Migrationsforschung profitieren könnte. Die meisten MigrationsspezialistInnen kennen die Situation, dass sie an eine Konferenz oder einen runden Tisch eingeladen werden, um die Migrationssicht auf ein bestimmtes Thema einzubringen, während die anderen anwesenden SozialwissenschaftlerInnen das Thema abhandeln, als ob sie in einer homogenen Gesellschaft ohne Mobilität und Migration leben würden. Neben dem Genderspezialisten gibt es nun noch den Migrationsspezialisten, dessen Aufgabe es ist, Migrationsthemen abzudecken. In diesem Sinne könnte man eigentlich von einer «marginalisierten und marginalisierenden Institutionalisierung» der Migrationsforschung sprechen.

Die Frage ist letztlich, welche Strategien adäquat wären, Migration und Ethnizität (in Form einer kritisch-reflexiven oder kritisch-differenzierenden Position) transversal in die Sozialtheorie einzubringen, sozusagen ein «Migrationsmainstreaming» zu verfolgen. Die Migrationsforschung könnte wieder stärker in die allgemeine Sozialtheorie eingebettet werden, wie es vor deren Institutionalisierung der Fall war. Dies würde allerdings einer strategischen Neuausrichtung gleichkommen. Migration, Diversität, Transnationalisierung würden dann als Ausgangsthemen dienen, um die allgemeine Sozialtheorie (Theorien zur sozialen Ungleichheit, zu sozialen Transformationen, Globalisierungstheorien usw.) und die disziplinär verankerten Theorien der Sozialwissenschaften weiterzuentwickeln. Hierbei ginge allerdings die «Migrationsspezialistenrolle» verloren und damit vielleicht auch ein Teil ihrer wichtigen Wissensproduktion. Mir scheint daher, dass eine Spezialisierung aus einer kritisch-differenzierenden Position heraus nach wie vor notwendig ist. Ebenso wichtig ist es aber, die Sozialtheorie unter Inklusion von Migration weiterzuentwickeln. Ideal wäre es deshalb, beide Strategien gleichzeitig zu verfolgen.

- 1 Dieses Kapitel basiert auf Überlegungen, die ich an anderer Stelle im Detail präsentiert habe (Dahinden 2016a, 2016b).

## Bibliografie

- Achermann, Christin und Stefanie Gass (2003), *Staatsbürgerschaft und soziale Schliessung. Eine rechtsethnologische Sicht auf die Einbürgerungspraxis in der Stadt Basel*. Zürich: Seismo.
- Amelina, Anna und Thomas Faist (2012), «De-naturalizing the national in research methodologies: key concepts of transnational studies in migration». In: *Ethnic and Racial Studies*, 35(10), S. 1707–1724.
- Castles, Stephen (2010), «Understanding Global Migration: A Social Transformation Perspective». In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 36(10), S. 1565–1586.
- Dahinden, Janine (2014), ««Kultur» als Form symbolischer Gewalt: Grenzziehungen im Kontext von Migration am Beispiel der Schweiz». In: Nieswand, Boris und Heike Drotbohm (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: VS/Springer, S. 97–122.
- Dahinden, Janine (2016a), «Migration im Fokus? Plädoyer für eine reflexive Migrationsforschung». In: Carvill Schellenbacher, Jennifer et al. (Hg.), *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich. Jahrbuch 3/2016*, Göttingen: VeR unipress GmbH, S. 11–29.
- Dahinden, Janine (2016b), «A plea for the «de-migranticization» of research on migration and integration». In: *Ethnic and Racial Studies*, 39(13), S. 2207–2225.
- Duemmler, Kerstin (2015), *Symbolische Grenzen. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen*. Bielefeld: Transcript.
- Fibbi, Rosita, Bülent Kaya und Etienne Piguet (2003), *Le passeport ou le diplôme? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration. Rapport de recherche 31/2001*. Neuchâtel: Forum Suisse pour l'étude des migrations et de la population.
- Foucault, Michel (1978), *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag.
- Gellner, Ernest (1983), *Nations and Nationalism*. Oxford: Blackwell.
- Glick Schiller, Nina, Ayşe Çağlar und Thaddeus C. Guldbrandsen (2006), «Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-Again Incorporation». In: *American Ethnologist*, 33(4), S. 612–633.
- Moret, Joëlle (2015), «Cross-border mobility, transnationality and ethnicity as resources: European Somalis' post-migration mobility practices». In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 42(9), S. 1455–1472.

- Nieswand, Boris und Heike Drotbohm (2014), «Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung». In: Nieswand, Boris und Heike Drotbohm (Hg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 1–37.
- Schnell, Philipp, Rosita Fibbi und Maurice Crul (2015), «Family Involvement and Educational Success of the Children of Immigrants in Europe. Comparative Perspectives». In: *Comparative Migration Studies*, 3(14), S. 1–17.
- Torpey, John (2000), *The Invention of the Passport. Surveillance, Citizenship and the State*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wicker, Hans-Rudolf (2009), «Die neue schweizerische Integrationspolitik». In: Piñero, Esteban, Isabelle Bopp und Georg Kreis (Hg.), *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des Schweizerischen Integrationsdiskurses*, Zürich: Seismo, S. 23–47.
- Wimmer, Andreas (2009), «Herder's Heritage and the Boundary-Making Approach: Studying Ethnicity in Immigrant Societies». In: *Sociological Theory*, 27(3), S. 244–270.
- Wimmer, Andreas und Nina Glick Schiller (2002), «Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences». In: *Global Networks*, 2(4), S. 301–334.